

weils Herrschenden schlagen, sind mir immer etwas verdächtig vorgekommen, obschon es klar ist, daß es in jeder Gesellschaft eine Schicht von Herrschenden geben muß. Macht ist ja nicht, wie der frühzeitig resignierende Jacob Burckhardt lehrte, an sich böse; sie kann in den richtigen Händen gut sein.

Die jeweils Mächtigen müssen von Christen auf diese Gefahren mit Nachdruck aufmerksam gemacht werden, gleich wie andererseits auch die Unzufriedenen über die Gefahren ihrer Situation belehrt werden sollen. Diese doppelte Mission ist zweifellos von Leonhard Ragaz und neuerdings auch von Karl Barth in großem Maßstab erfüllt worden. Die Mahnungen und Beschwörungen, die Ragaz während Jahrzehnten an die Mächtigen der Schweiz und der Welt richtete, zählen Legion. Aus dem Munde dieser Männer klangen aber nicht einfach die „Klagen der Opposition“. Die religiösen Sozialisten haben niemals alle Forderungen oder gar die Schlagworte der Sozialdemokraten, zu denen sie zeitweise gehörten, übernommen. So viele sozialistische Postulate sie unterstützten, so entschieden wandte sich z. B. Ragaz gegen das blinde Festhalten an der materialistischen Geschichtsauffassung und an den vulgärmarxistischen Prinzipien. Er bedauerte diese Rudimente aus dem letzten Jahrhundert und sagte der politischen Linken deshalb ein Débaüle beim Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus voraus.

Gewiß, die „antikapitalistische Parole“ fand bei den religiösen Sozialisten, vielleicht auch bei den Dialektikern, warme Zustimmung. Wer die Schriften von Ragaz genau studiert, wird aber bald sehen, daß in ihnen „Kapitalismus“ beinahe mit „Mammonismus“ gleichgesetzt wird, dem die Kirche auch von der wirtschaftspolitischen Seite her begegnen sollte. Der politische Zentralgedanke geht dahin, die Profitwirtschaft durch eine an die Solidarität appellierende Gemeinwirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage zu ersetzen. Dem Staatssozialismus stehen die religiösen Sozialisten skeptisch gegenüber. Auch der religiöse Antimilitarismus der Ragaz-Gruppe hat seine evangelischen Wurzeln. Die Schweiz sollte stolz darauf sein, daß ihr in diesen schweren Zeiten zwei religiöse Denker von großem Format, Leonhard Ragaz und Karl Barth, geschenkt wurden, deren weitreichendem Einfluß wir es vielleicht mit zu danken haben, daß wir den Krieg im Geistigen einigermaßen ehrenvoll überstanden haben.

A. v. M.

Zu den Einschränkungen im Stromverbrauch

Die vom Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amt erlassenen Verfügungen über die Einschränkungen im Energieverbrauch kommen nicht unerwartet, wurde doch schon seit langem auf die seit Jahren sich wiederholende Knappheit an Winterenergie hingewiesen. Der gut erzogene Schweizer wird sich nunmehr wieder daran gewöhnen müssen, seinen elektrischen Boiler nur mehr als Geschenk für den Sonntag zu betrachten, wobei sich die Familie einer weisen Beschränkung zu befleißigen hat. Er wird seinen Aerger über seine Enttäuschung mannhafte hinunterschlucken. Doch sind die Aussichten für die nächsten Jahre, in denen es ihm — nach den Prophezeiungen von Fachleuten — nicht besser ergehen soll, nicht dazu angetan, ihm Trost zu spenden.

Bereits sind auch Industrie und Gewerbe zu Einschränkungen im Energieverbrauch gezwungen worden. Was das im Hinblick auf den hohen Beschäftigungsgrad für die Großzahl dieser Betriebe, ferner für die betroffene Arbeiterschaft bedeutet, kann man sich leicht vorstellen! Wenn wir uns alle diese Notmaßnahmen, ihre Ursachen und Auswirkungen durch den Kopf gehen lassen, so kommen wir über einen Punkt nicht hinweg: Trotz der seit einigen Jahren herrschenden Energieknappheit, trotz den behördlich verfügten Einschränkungen für Haushalt, Gewerbe und Industrie, wird in vielen Teilen unseres Landes — und nicht am wenigsten in Gegenden, wo am lautesten wegen Strommangels nach neuen Großkraftwerken gerufen wird — mit dem größten Kraftaufwand die elektrische Küche propagiert. Wir wollen nichts sagen gegen die letztere, wenn es sich darum handelt, einem wirklichen Bedürfnis gerecht zu werden, denn die Nutzbarmachung der Elektrizität im Haushalt ist für viele, die bisher auf Holz und Kohle angewiesen waren, ein großer Vorteil. Dort aber, wo die Bestrebungen darauf gerichtet sind, mit der Elektrizität einfach das Gas zu verdrängen, kommen dem objektiv und vorurteilslos denkenden Bürger Bedenken. Kann es verantwortet werden, daß mit allen Mitteln vermehrter Stromverbrauch propagiert wird, wo doch die zur Verfügung stehende Elektrizität auf Jahre hinaus nur in einem derart beschränkten Maße vorhanden und nutzbar ist, daß Industrie und Gewerbe sich massive Einschränkungen gefallen lassen müssen? Zugegeben, es trifft nicht alle Lieferwerke gleichmäßig, und sie selbst werden je nach ihrer eigenen Versorgungsmöglichkeit ihren Abnehmern Erleichterungen gewähren. Aber in diesem Falle müßte man sich fragen, ob die Vorschriften des K. I. A. A. überhaupt für das ganze Land verbindlich sind oder nicht. Man wird zwar der Wirklichkeit näher kommen, wenn man annimmt, daß die Haushaltungs-, bzw. Kochstromabonnenten deshalb eine weitgehende Schonung erfahren, um sie vor der Zerstörung lange gezüchteter Illusionen zu bewahren und aus Rücksicht auf die immer noch und ohne Hemmungen geführte Propaganda für die elektrische Küche.

Volkswirtschaftlich gesehen ist es ein Übel, wenn auf der einen Seite alle möglichen Anstrengungen unternommen werden, um den Energieabsatz zu steigern, und auf der andern Seite Einschränkungen für Haushalt, Gewerbe und Industrie verfügt werden müssen wegen Mangels an eben derselben Energie. Ferner: die Bestrebungen, möglichst viele Küchen zu elektrifizieren, haben zur unabwieslichen Folge, daß der Energiemangel auf Jahre hinaus noch mehr verschärft wird, wobei zu befürchten ist, daß die Einschränkungen auch die Küchen erfassen werden. Auf der andern Seite stehen die Gaswerke, die in zahlreichen Fällen infolge Einbuße in der Gasabgabe wegen der letztjüngsten Gasrationierung ihre Produktionsmöglichkeit heute nicht voll ausnützen können.

In dieses Kapitel gehört auch der paradoxe Zustand, daß da und dort elektrische Zusatz-Koch-

Zum Streit um Karl Barth und Leonhard Ragaz

105

In Nr. 2084 der „N. Z. Z.“ hat b-i im Artikel „Innenpolitik und Protestantismus“ sein Streitroß gezäumt und ist gegen Karl Barth, gegen die religiösen Sozialisten, gegen Schmid-Ammann, gegen evangelisch begründete antikapitalistische Parolen und Volksfrontideologien angestürmt. Er sei einem theologischen Laien erlaubt, einige Worte dazu zu sagen, ohne selbst ein „Barthianer“ zu sein. Im Juni 1938 allerdings warf mir ein evangelischer Pastor in Wien, welcher der „Hof-Theologe“ unserer Gesandtschaft genannt wurde, vor, ein „Barthianer“ zu sein, und er gebrauchte dieses Wort als magische Vernichtungsformel. Grund unseres Disputes war der Aerger des Pfarrers über meine Empörung wegen der gegen Nichtarier begangenen Grausamkeiten. Ich dachte sogleich: Mit Karl Barth muß etwas gegangen sein. Er ist offenbar aus den Schutzhüllen seiner gediegenen Theologie herausgetreten und wird nun von anpassungsbereiten österreichisch-schweizerischen Hof-Theologen angegriffen.

Bei den religiös-sozialistischen Freunden herrschte eine gewisse Animosität gegen den so erfolgreichen Rivalen, dem sie vorwarfen, dem schweren Einsatz für das Gottesreich auf Erden den geruhlosen Ausbau einer sehr gescheiterten und tiefgründigen Theologie vorzuziehen, welche in diesen Kreisen „Wartsaal-Theologie“ genannt wurde. Die religiösen Sozialisten waren und sind der Ueberzeugung, daß es Aufgabe der Menschen sei, zu kämpfen, und daß Gott nur dem für Gerechtigkeit streitenden Christen die Gnade schenke. Barth schien nun den „Wartsaal“ verlassen zu haben, eine Hoffnung, die nach Jahren in Erfüllung ging, indem Barth seinen früheren Lehrer Leonhard Ragaz kurz vor dessen Tod aufsuchte. Die zwei Männer sprachen sich offen aus, fanden eine gemeinsame Linie und schlossen einen theologischen „Waffenstillstand“.

Wenn b-i diese Annäherung an Ragaz in psychiatrischen termini als „Manifestwerden von Erbfaktoren“ bezeichnet und daran Anstoß nimmt, daß ein christlicher Theologe, wenn er auf den Boden des kleinen Lebens (warum kleinen?) hinuntersteigt, den „Abglanz der existentiellen Erschütterung“ bei jenen entdecke, die mit der geltenden Gesellschaftsordnung unzufrieden sind, muß man sich fragen, ob es wirklich so erstaunlich ist, wenn evangelische Christen sich zu den Benachteiligten und Unzufriedenen hingezogen fühlen, in der Hoffnung, bei ihnen mehr Offenheit für die Wahrheit zu finden als bei den Satten und den Herrschenden. Können sie sich dabei nicht auf Jesus berufen, den man weit mehr bei den kleinen Leuten, ja bei den Zöllnern und Sündern sah als bei den hochangesehenen jüdischen Gesetzeslehrern, bei den Pharisäern, denen er gelegentlich mit wenig Ehrerbietung begegnete? Jene Vertreter des Geistes, die sich völlig frei von Ressentiments und mit allzeit sicherem Instinkt auf die Seite der je-

Neue Zürcher Zeitung
13. Dez. 1946